

ROCKO SCHAMONI

The King is here to stay

PA69XXL

Sie werden so
schnell groß

ANDERS
LEBEN
WOLLEN

Über Utopie
und Hoffnung

Die letzte Ausgabe des Z-Magazins mit

Gudrun Goldmann, bevor sie in den Ruhestand geht – eine Ära geht zu Ende nach 27 Jahren als Chefredakteurin der Zeitungswerkstatt und als Teil des Teams im Kulturzentrum Schlachthof. Ganz ohne einen Blick auf die vergangenen Jahre zu werfen, kommt sie uns nicht davon!

Elena: Welche Ausgaben des Z-Magazins waren für dich die spannendsten?

Gudrun: Wir haben eine Ausgabe zu Prostitution gemacht, inklusiv Interview mit einer Sexarbeiterin, das war spannend, weil es wirklich ein Einblick in eine mir sehr unbekannte Welt war. Dann war ich mal einen Tag im Gefängnis für unser Thema »Frauen im Knast«, auch das war spannend. Die Zeit der Kulturhauptstadtbewerbung war sehr intensiv in Bremen. Eines Tages ging ich zu einer Diskussion und überall lagen Kopien von einem Interview, das ich mit Martin Heller, dem Intendant der Bewerbung, geführt hatte. Er wollte das Bremer Gießkannenprinzip in der Kulturszene aufkündigen und stattdessen auf Exzellenz setzen, das stand auch in seinem Strategiepapier, nur hatten das nicht alle gründlich gelesen und so gab es einige Aufregung.

Welche Momente im Schlachthof werden dir besonders in Erinnerung bleiben?

Gudrun: Mein Büro ganz oben im Turm werde ich in toller Erinnerung behalten, das war ein wunderbarer Arbeitsplatz. Leider darf es jetzt aus Brandschutzgründen nicht mehr genutzt werden. Dann gab es sehr schöne Weihnachtsfeiern und es gab auch ganz schwierige Momente, wo man aber immer sofort gemerkt hat, dass alle Befindlichkeiten hintenangestellt werden, um zu gucken, wie wir da zusammen am besten rauskommen. Das ist so eine Wagenburg-Mentalität, die es hier im Haus gibt.

Wenn du jetzt auf die Gudrun zurückblickst, die vor 27 Jahren in der Zeitungswerkstatt des Schlachthofs angefangen hat, was würdest du ihr für einen Rat geben?

Gudrun: Gut auf sich zu achten. Ich hatte damals zwei kleine Kinder und die Kita-Versorgung war ähnlich wie heute nicht ideal. Das wurde hier im Haus aber als mein Privatproblem gesehen und da hätte ich damals mehr Solidarität einfordern müssen, statt mir weiteren Stress aufzuladen.

Was wünscht du dir für die Zukunft der Zeitungswerkstatt und des Schlachthofs?

Gudrun: Damit meine Nachfolgerin und auch die anderen Kolleg:innen vernünftig arbeiten können, brauchen sie 1. Geld, 2. Geld und 3. Geld. Hamburg ist da jetzt ein großes Vorbild, die haben die Soziokultur finanziell richtig gut aufgestellt, das wünsche ich Bremen und dem Schlachthof auch. Ist eher eine Utopie und passt damit ganz gut zum Rest des Heftes.

Worauf freust du dich in deiner Rente?

Gudrun: Reisen und Zeit haben.

Wir sagen »Danke! für 27 Jahre vollen Einsatz für den Schlachthof, für 210 Ausgaben des Z-Magazins, die unser kollektives Gedächtnis sind, für grob geschätzt 1170 Teamsitzungen, für mindestens genauso viele Krisensitzungen wegen finanzieller oder räumlicher Probleme und hoffentlich nicht wesentlich weniger Feiern von Jubiläen, Abschieden, Auszeichnungen, überstandener Bauprojekte und für fünf Jahre Leitungsteam – Gudrun, wir wünschen dir alles Gute für die Rente!«

inhalt
THEMA


04

ANDERS LEBEN WOLLEN

- 4 Hoffnung in hoffnungslosen Zeiten | Lisann Prüss
- 6 Endlich mal richtig ausruhen | Teresa Starkloff
- 7 Vom Weltentwurf zu Mikro-Utopien | Gudrun Goldmann
- 8 Wasser für alle | Chancy Massamba
- 9 Solidarische Projekte, die funktionieren | Lana Corzelius

Foto: Lisann Prüss

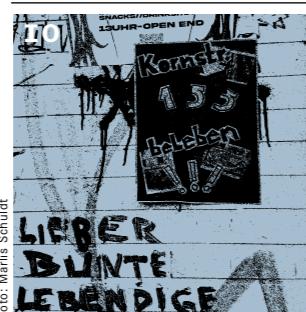
HALBZEIT


Foto: Marlis Schulte

I0 Z - So gings' los

- | Benjamin Moldenhauer / Gudrun Goldmann
- II Reader's Corner:
Einfach mal jemanden weggeschicken | Benjamin Moldenhauer
- Aufstand der Kunstwerke | Lara Becker

FREIZEIT


Foto: Rosanna Graf

I4

JANUAR / FEBRUAR

- I2 Rocko Schamoni
- I3 Canberk Köktürk | Götz Widmann | The Baboon Show | PA69 XXL
- I4 Derya Yıldırım & Grup Simsek | Talco | Sophia Kennedy
Boots Night Festival
Kindertheater

Foto: Sophia Kennedy



Foto: Sebi Behrens



Wenn die Antwort Utopie heißt, wie lautet dann die Frage? Sicher gibt es mehrere, aber eine ist: Was brauchen wir, um in Zukunft zusammen zu (über-)leben? Dafür braucht es Ideen, Utopien und praktische Lösungen, denn ein einfaches Weitermachen verbietet sich angesichts von Klimawandel und einer Erosion demokratischer Strukturen weltweit. Es wird also um Utopien und Hoffnung gehen in diesem Magazin, das übrigens das letzte ist, das ich betreue.

Inspiriert zu dieser Ausgabe hat mich eine Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg mit dem Titel »Utopia. Recht auf Hoffnung«. Die Ausstellungsmacher:innen präsentieren dort Mikro-Utopien von Künstler:innen, Architekt:innen und indigenen Gruppen, die Lösungen gefunden haben für Probleme, mit denen sie konfrontiert sind. Eins dieser Projekte zur Wasser-gewinnung wird im Heft vorgestellt.

Der Politikwissenschaftler, Soziologe und Philosoph John Holloway hat sich in seinem Buch »Hope in hopeless times« etwas grundsätzlicher mit diesem Thema auseinandergesetzt. Und Lisann Prüss stellt seinen Ansatz und die Diskussion darüber vor. Außerdem berichten wir von Menschen, die in Bremen gemeinschaftliche Wohnformen ausprobieren und damit ihre Mikro-Utopie leben. Und Teresa Starkloff berichtet aus eigener Erfahrung, wie man die Hoffnung behält, wenn man an einer wenig erforschten Krankheit leidet.

An dieser Stelle möchte ich allen Autor:innen, Fotograf:innen und Illustrator:innen danken, denen ich durch die Arbeit in der Zeitungswerkstatt im Schlachthof begegnet bin und die definitiv für Farbe in meinem Arbeitsleben gesorgt haben. Und ein ganz besonderer Dank geht an Benjamin, Marlis und Jörg für eine wirklich jahrzehntelange gute Zusammenarbeit. Es war mir ein Fest!

Gudrun Goldmann (Chefredakteurin)



HOFFNUNG in hOFFNUNGsLOSEN Zeiten

»Hope in hopeless times«, so lautet der Titel des letzten Buches (2022) von John Holloway. Holloway ist ein international renommierter Politikwissenschaftler, Soziologe und Philosoph und lehrt als Professor in Puebla, Mexiko. 2024 war er zu Besuch an der Universität Bremen und

ich durfte seinem Vortrag zuhören, der mich tief beeindruckt hat. So ging es auch Ulrike Flader (Lehrende) und Nora Diekmann (studentische Mitarbeiterin) von der Universität Bremen, Fachbereich Kulturwissenschaft, die sich intensiv mit seinen Theorien beschäftigt haben. Gemeinsam haben wir uns über Hoffnung, Antikapitalismus, Reichtum und Kreativität unterhalten.

H

riege, Klimawandel, Faschismus, Nationalismus. Ein wachsendes Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Holloway zeichnet zur Beschreibung der Gegenwart das Bild eines rasenden Zuges in Richtung Aussterben. »Dark times. Hope becomes ridiculous. Und doch schreibt er in seinem Buch, dem dritten Teil einer Trilogie, wie wichtig Hoffnung ist, wo wir sie finden können und wie wir sie politisch und praktisch nutzen können.

Ulrike Flader spürt diese Hoffnungslosigkeit bei den Studierenden, Nora Diekmann in Teilen der Linken: »Entweder du gehst dann die ganze Zeit demonstrieren, oder du kommst wieder in so eine Resignation. So ein Gefühl, das es schon lange in der linken Szene gibt, (...) von wegen ‚es gibt keine Alternative zum Kapitalismus‘.« Sie beide kritisieren diese Denkweise jedoch stark und stimmen Holloway zu: Hoffnung sei eine Notwendigkeit. Lähmung und Stillstand sind nicht hilfreich, nicht nur für einen persönlich, sondern auch in politischer Hinsicht: »Warum solltest du Politik machen, wenn du denkst, es gebe bald kein Leben mehr. Man braucht eine Vorstellung von Veränderung«, so Ulrike. Ebenso beschreibt es auch Holloway: »Hope is a movement against permanence«.

Holloway bietet für Ulrike und Nora nicht nur neue Perspektiven, sondern ein »Öffnen«. Für ihn ist es ein Teil der Hoffnung, dem »Containment«, also dem Eingrenzen, ein »Overflowing«, entgegenzubringen. »Overflowing ist in dem Sinne keine klar benennbare Praxis. Es ist eben ein ‚Mehr, als was ist‘«, sagt Ulrike. Sich also nicht in einschränkenden Definitionen und Identitäten oder starren Vorstellungen zu befinden, sondern darüber hinauszudenken und zu handeln.

Eine solche Einschränkung ist beispielsweise die Logik des Kapitalismus und des Geldes, in der Holloway die Probleme der Gesellschaften begründet sieht. Deshalb sei es wichtig, Risse in dieser Logik zu schaffen:

»A multiplication of cracks in the texture of domination, a proliferation of spaces, moments, areas of activity where we say ‚No, here we will not follow the rule of money, here we shall do what we collectively consider necessary or desirable‘.«

Solche Cracks können für Nora und Ulrike verschiedenste Dinge bedeuten. Es können politische Bewegungen sein, wie die Zapatistas in Mexiko oder die kurdische Bewegung, aber auch schon kleinere Organisationen wie Community-Gärten.

»Aber er hat auch immer betont, und das fanden viele in den Seminaren spannend, es kann eben schon allein das Studieren an sich sein, weil du dich nicht sofort dem Arbeitsmarkt unterwirfst, sondern in dem Moment eigentlich sozusagen ganz ‚unproduktiv‘ viel liest und denkst und oftmals auch das kapitalistische System kritisch hinterfragst«, erklärt Nora.

Eine Aussage Holloways, die mir von seinem Vortrag im Gedächtnis blieb, ist, dass eigentlich alle Weihnachtsfilme antikapitalistisch seien, da dort Freundschaft und Liebe meist viel wichtiger sind als Geld oder Karriere. Für Ulrike liegt Hoffnung eben genau in den Momenten, in denen Menschen zusammenkommen und ihr Leben nicht von kapitalistischen Verhältnissen bestimmen lassen.

Neben dem »Overflowing« und den »Cracks«, spielt auch »Richness« für Holloway eine große Rolle, wenn es um Hoffnung geht. Er grenzt diesen Begriff im Englischen von »Wealth« ab, der vor allem auf Geld bezogen wird. Im Gegensatz dazu sagt er:

»Richness is the movement of our becoming, the unfolding of our creativity.«

Laut Nora lässt sich dies zum Beispiel anhand eines Laptops erklären: Die Tatsache, dass die Menschen so kreativ sind, um Technik zu erfinden und sie weiterzuentwickeln, ist »Richness«. »Wealth« wird es erst dann, wenn der Laptop zur Ware wird.

Ulrike ergänzt: »Was uns Holloway hier aufzeigen will, ist, dass der Reichtum der Welt eigentlich in der Kreativität selbst liegt und nicht in der Ware. Das finde ich sehr bedeutsam. Wenn wir das so sehen, dann ist Reichtum überall, in jeglicher menschlichen Kreativität zu erkennen, nicht nur in dem Produkt, das dann einen Geldwert bekommt. So, wie wir es gewohnt sind, wie es uns der Kapitalismus beibringt, Wert zu verstehen.«

Hoffnung ist also überall zu finden, wenn man den Blick dafür öffnet, wenn man sich regelrecht noch traut zu hoffen, realistisch zu hoffen. Ulrike betont, dass Holloways Hoffnung nicht blind oder religiös sei, sondern praktisch und begründet in der Kreativität der Menschen. Realistisch zu hoffen, ist demnach schon fast eine Art des Widerstands: »Es hat sogar der Gedanke gesiegt, dass wir eine Vorstellung von einer besseren Welt gar nicht ausformulieren dürfen, weil es ist ja eh ‚alles nur Utopie‘. Utopien zu formulieren ist in den letzten Jahrzehnten quasi diskreditiert worden. Dabei ist das ja eine gute Frage: Ist es nicht wichtig, dass wir eben gerade an der Idee von Utopie oder an der Idee von Hoffnung festhalten?«

Obwohl »Hope in hopeless times« ein eher düsteres Buch ist, gibt es doch Kraft. Ulrike und Nora beobachten beide an der Uni und im persönlichen Umfeld, dass sehr viele Menschen Holloways Theorien bräuchten. Und auch ich habe das in seinem Vortrag gespürt: Wenn er auch keine eindeutige Anleitung zum Handeln gab, dann aber auf jeden Fall ein Gefühl von Aufbruch. Also, schaut alle mehr Weihnachtsfilme und:

»Start this book, or start your thesis, your essay, your talk, your thinking, your design, your gardening, your building, your song, your dance not from fear and enclosure but from richness: now is the time for our hearts to dance. Now is the time to write the poetry of overflowing.«

»Beginne dieses Buch oder beginne deine Abschlussarbeit, deinen Aufsatz, deinen Vortrag, dein Denken, dein Entwerfen, dein Gärtnern, dein Bauen, dein Lied, deinen Tanz nicht aus Angst und Enge, sondern aus dem Reichtum heraus: Jetzt ist die Zeit, dass unsere Herzen tanzen. Jetzt ist die Zeit, die Poesie des Überfließens zu schreiben.«





Foto: Teresa Starkloff

TERESA STARKLOFF

ENDLICH MAL RICHTIG AUSRUHEN

Diesen Text zu schreiben, ist für mich aus zwei Gründen ein Privileg. Erstens, weil viele andere an ME/CFS Erkrankte nicht genug Kraft besitzen, um freiwillig Texte zu schreiben, und zweitens, weil sich bei mir das Konzept Hoffnung ausgezahlt hat. Zum Einstieg: ME/CFS ist ein ziemliches Arschloch.

Was ist ME/CFS?

Die Myalgische Enzephalomyelitis / das Chronische Fatigue Syndrom ist eine schwere neuroimmunologische Erkrankung, die oft zu einem hohen Grad an körperlicher Behinderung führt. Betroffene leiden neben einer schweren Fatigue (körperlichen Schwäche), die das Aktivitätsniveau erheblich einschränkt, unter neurokognitiven, autonomen und immunologischen Symptomen. (www.mecfs.de)

Die Symptomatik

Es gibt unterschiedliche Schweregrade der Erkrankung, die sich von leichter andauernder Erschöpfung bis hin zu kompletter Reizüberforderung und völliger Schwäche erstrecken. Viele Patient*innen verbringen ihr Leben liegend in abgedunkelten Räumen. Dazu kommen Muskel- und Kopfschmerzen, Herzklagen, Schwindel, grippeähnliche Symptome, Schlafstörungen, Infektanfälligkeit und kognitive Einschränkungen wie Brain Fog oder Dissoziationsstörungen. Durch die sogenannte Post-Exertionelle Malaise (PEM) kommt es bei Überanstrengung zusätzlich zu einer Verschlechterung dieser Symptome. Ein sogenannter Crash kann einen dann nicht nur kurzfristig ausknocken, sondern auch zu einer dauerhaften Zustandsverschlechterung führen. Die Krankheit gilt (bislang) als unheilbar.

Diagnostik aka ernstgenommen werden im Gesundheitssystem

Für Frauen sowieso schwierig, erreicht die fehlende gesundheitliche Versorgung bei ME/CFS ein völlig neues Ausmaß. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass Frauen dreimal häufiger erkranken? Reine Spekulation.

Bei mir hat es rund anderthalb Jahre gedauert, bis ich die Diagnose Chronisches Erschöpfungssyndrom erhalten habe und dies auch nur durch den Verweis meines Umfeldes auf eine neurologische Klinik. Bis dahin waren Arztbesuche jedes Mal schmerhaft mit der Erkenntnis verbunden, dass eigene Recherchen oft weiter gingen als die Kenntnisse des Gesundheitssystems. Ich erinnere meinen Hausarzt, der sich beim Vorlegen

möglicher wichtiger Blutbildmarker für eine Diagnostik persönlich angegriffen gefühlt und mich als Besserwisserin bezeichnet hat. Oder Heilpraktiker*innen, die zu meiner Verzweiflung maßgeblich beigetragen haben. So ist es doch fragwürdig, einer schwerkranken Person eine mögliche Therapie zu versprechen, wenn man selbst noch nie von ME/CFS gehört hat.

Wartelistenplätze für spezialisierte Kliniken waren unendlich lang, das Fatigue Zentrum der Charité Berlin, welches lange als einzige Anlaufstelle für Erkrankte galt, nahm zu meiner Zeit nur Patient*innen aus Berlin und Brandenburg auf. Betroffene fühlen sich also nicht nur dem alltäglichen Leben völlig fremd, sondern werden zusätzlich vom Gesundheitssystem im Stich gelassen. Und das, obwohl Schätzungen zu Folge deutschlandweit mittlerweile rund 650.000 Menschen an ME/CFS erkrankt sind.¹

Chillen und Koffein

Laut Diagnose hatte ich einen leichten Verlauf. Das bedeutete, dass ich es an guten Tagen geschafft habe, mit einer Überdosis Koffein zwei Präsenzseminare in der Uni zu besuchen und abends eventuell noch Besuch zu empfangen. Gut ging es mir dabei nie. An schlechten Tagen waren meine Tageshighlights ein gekochtes Essen und Netflix im Bett. Feiern gehen, Barbesuche, Verabredungen außerhalb der Wohnung, Sport, arbeiten, spazieren, Zukunftsplanung – das alles war unmöglich, und das mit einem leichten Verlauf. Oft habe ich an besonders schlechten Tagen daran gedacht, dass es Anderen noch schlechter geht, dass sie Kinder, keine finanzielle Unterstützung oder keine Menschen haben, die sie versorgen können. Doch auch mich konfrontierte die Erkrankung mit der bisher größtmöglichen Hoffnungslosigkeit. Vor allem die Vorstellung, dass mein ganzes restliche Leben so aussehen könnte, hat mich komplett auseinandergerissen. Denn wir erinnern uns: unheilbare Krankheit.

Pacing, Pacing, Pacing

Bis heute gilt als einzige wirksame Therapie, neben begleitender Supplementierung und psychologischer Unterstützung, das sogenannte Pacing, also das eigene Regulieren der körpereigenen Energie. Vielfach wird davon berichtet, dass man sich den an ME/CFS erkrankten Körper wie eine Batterie vorstellen kann, die an einigen Tagen mehr, an anderen gar nicht aufgeladen ist. Mittels des Pacings soll vermieden werden, dass diese eigene Batterieladung überschritten wird, ein Crash ausgelöst und sich die Symptome wieder verschlimmern könnten. Somit ist man jeden Tag damit beschäftigt, zu überlegen, wie viel Energie für welche Aufgaben aufgebracht werden kann und was nicht funktioniert, ohne sich zu überanstrengen. Jeder Tag muss geplant werden, Verabredungen mit vorherigem Ausruhen vorbereitet werden. Jede Bank im öffentlichen Raum wird zum Sehnsuchtsort, Lime Roller zu besten Freunden. Es geht um Akzeptanz des eigenen Zustandes, um das Loslassen vom dauerhaften Vergleichen mit gesunden Menschen. Das habe ich geleistet, genauso wie das tägliche und andauernde Aushandeln von Batteriezuständen. Meinen Kopf darauf zu programmieren hat lange gedauert, die Lebensfreude dabei nicht zu verlieren, noch länger.

Hope for the best, prepare for the worst

Als Patient*in muss man also nicht nur lernen, mit den eigenen Symptomen umzugehen, auf seinen Körper zu hören und dabei nicht im depressiven Sumpf zu versinken. Man muss die Wut auf ein versagensdes Gesundheitssystem ertragen. Man muss lernen, Ausruhen nicht als Versagen, sondern erträglichen Alltag anzusehen. Vor allem aber muss man trotz dieser ganzen Scheiße versuchen, die Hoffnung nicht aufzugeben, endlich wieder gesund zu werden.

¹ Anfang November 2025 hat das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt eine

Nationale Dekade gegen Postinfektiöse Erkrankungen ausgerufen. Von 2026 bis 2036 sollen 500 Millionen Euro in die Forschung zu ME/CFS und postviren Autoimmunerkrankungen investiert werden.

GUDRUN GOLDMANN

VOM WELTENTWURF ZU MIKRO-UTOPIEN

EIN BESUCH DER AUSSTELLUNG „UTOPIA. RECHT AUF HOFFNUNG“ IM KUNSTMUSEUM WOLFSBURG

Die Zeit für eine Ausstellung über Utopien und Hoffnungen scheint schlecht gewählt: Krise überall und viel Hoffnungslosigkeit. Aber man weiß auch, dass am dunklen Himmel das Licht am hellsten leuchtet. Der Wolfsburger Museumsdirektor und Kurator Andreas Beitin sieht es ähnlich: „Wir haben seit vielen Jahren überlegt, dass wir doch einfach mal das Positive, das Zuversicht Spendende der Kunst nach vorne kehren wollen.“



Gemeinsam mit seinem Kurator:innen-Team hat er bereits in der Pandemie angefangen, sich mit dem Thema Hoffnung zu beschäftigen und nach entsprechenden künstlerischen Positionen gesucht. Von anfänglich über 250 haben es dann noch 110 Werke von knapp 60 Künstler:innen in die Ausstellung geschafft.

Sie alle setzen sich auf ganz unterschiedliche Art und Weise mit utopischen Ideen auseinander. Es geht beispielsweise um Gerechtigkeit und Wohlstand für alle, eine der großen Utopien des 20. Jahrhunderts, so Beitin. Und die wird – etwas überraschend – gleich zu Beginn der Ausstellung demonstriert: Auf dem Boden, auf einer langen Holzkonstruktion, liegen zerbrochene Sterne, die früher rot leuchtend in kommunistischen Staaten wichtige Gebäude schmückten. Die Arbeit „Firmament“ von Raimund Kummer und Stephan Huber ist ein Abgesang auf diese Utopie der Gleichheit.

Die Ausstellungsmacher:innen beschreiben die Ausgangssituation während ihrer Recherche auf einer der Erklärtafeln in

der Ausstellung: „Auch aktuell wird die Gegenwart von vielen Menschen als negativ, ja als bedrohlich wahrgenommen, denn wir erleben eine bisher so nicht bekannte Phase der Polykrise: Neben Kriegen, Genoziden, weltweiten Fluchtbewegungen, dem in vielen Ländern erstarkenden demokratiezerlegendem Populismus und Rechtsradikalismus sowie einem sich ausdehnenden Vertrauensverlust in Demokratien dominiert vor allem die menschengemachte Klimakatastrophe das Denken und Handeln vieler.“

Dem entgegen setzen sie die Kunst von Künstler:innen, die sich mit kleinen Utopien beschäftigen, sogenannten Mikro-Utopien, die in ihrer Gesamtheit etwas Positives bewirken können. In den gänzlich in Schwarz gehaltenen Räumen sollen diese Utopien leuchten wie Fixsterne der Hoffnung, so der Kurator Dino Steinhof bei der Presseführung. Für eine inhaltliche Gliederung sind die Positionen in sieben thematische Bereiche aufgeteilt mit Überschriften wie „Demokratie und globale Gerechtigkeit“, „Individuelle Utopien und Gemeinschaften“ sowie „Utopien alternativer Zukünfte und posthumane Lebewesen“.

Dass es im letzteren Bereich etwas wild wird, kann man sich denken: Ein Videogame des Kollektivs Keiken präsentiert ein postkapitalistisches Science-Fiction-Szenario, in dem die Menschen über das Bewusstsein aller humanen und nicht-humanen Arten verfügen. Die Künstlerin Cao Fei befasst sich mit dem Metaverse und schafft eine Chimäre aus Mensch, Maschine und Oktopus, die als nichtbinärer Avatar durch dessen Sphären gleitet.

Es geht aber auch eine Nummer kleiner und praktischer. Im Cluster „Nachhaltigkeit, Klimaaktivismus und die Rechte der Natur“ wird beispielsweise das Projekt „rethink*rotor“ von OX2architekten vorgestellt. Hier geht es um Ideen zur Weiterverwendung von abgebauten Rotorblättern von Windrädern. Auch die von Arturo Vittori konzipierten Warka Tower zur Wassergewinnung in trockenen Gegenden haben einen sehr praktischen Nutzen und auch eine besondere Ästhetik.

Und wenn die Ausstellung am 11. Januar schließt, wird doch etwas bleiben, denn die Künstler:innen Violeta Burckhardt und Andreas Greiner haben 25 nicht perfekt gewachsene Bäume in Baumschulen aufgekauft, die zum Teil an interessierte Wolfsburger Ausstellungsbesucher:innen abgegeben werden und zum kleineren Teil als lebende Skulpturen im Wolfsburger Stadtpark bereits einer neuen Bestimmung zugeführt wurden.

Die zentrale Aussage unserer Ausstellung ist im Grunde genommen, keine neue Gesellschaftsutopie zu entwickeln. Sonder es geht vielmehr darum, die Vielfalt von sogenannten Mikroutopien aufzuzeigen.“

Andreas Beitin



Foto: Gudrun Goldmann

WASSER FÜR ALLE

Eine lange, heiße Dusche nach einem anstrengenden Tag, beim Zähneputzen das Wasser laufen lassen, oder mit dem Gartenschlauch ausgiebig den Garten bewässern. Das ist für die meisten von uns eine Selbstverständlichkeit und ein Teil des Alltags. Für manche Menschen an anderen Orten dieser Welt ist sowas aber absolut unvorstellbar.



Foto: Arturo Vittori

Wasser ist ein Menschenrecht. Trotzdem leiden weltweit unzählige Menschen unter Wasserknappheit. Mangel an sauberem Wasser bedeutet für viele Dürre, kein funktionierendes Abwassersystem, Krankheiten, Hunger und im schlimmsten Fall den Tod. Weltweit sterben dadurch jährlich Hunderttausende Menschen und Tausende Kinder leiden an Durchfall, Mangelernährung, Lungenentzündungen oder Malaria.

Architekt Arturo Vittori wurde auf das Problem aufmerksam, als er 2012 in Äthiopien auf Reisen war. Er bemerkte, dass die Bewohner:innen in ländlichen und abgelegenen Orten ohne fließendes Wasser, Toiletten oder Duschen lebten. Er beobachtete, wie Frauen und Kinder täglich viele Kilometer laufen mussten, um Wasser aus einem Teich zu holen, das oft mit menschlichen und tierischen Ausscheidungen kontaminiert und voll von Parasiten und Krankheitserregern war. Dieses Wasser wurde jedoch trotzdem zum Überleben gebraucht.

Diese Not inspirierte ihn dazu, den Warka Tower zu entwickeln. Der Warka Tower ist eine Struktur, die Wasser aus der Atmosphäre, also aus Regen, Nebel und Tau sammelt. So wurde eine alternative Wasserkquelle für die ländliche Bevölkerung geschaffen, die nicht über eine ausreichende Trinkwasserversorgung verfügt. Die Struktur funktioniert allein durch natürliche Phänomene, wie Schwerkraft, Kondensation und Verdunstung, komplett ohne Elektrizität. Die Wassertropfen sammeln sich bei feuchtem Wetter im Netz des Towers und fließen durch die Schwerkraft nach unten, wo sie in ein Sammelbecken tropfen. Das Wasser wird dann in einen Lagerbehälter am Grund des Warka Towers geleitet. Je höher die Luftfeuchtigkeit und die Menge an Nebel, desto mehr Wasser kann also gesammelt werden.

Das erste Modell des Towers wurde nach einem langen Prozess 2015 in Dorf in Südaethiopien gebaut. Das Design wird an die örtlichen meteorologischen und geologischen Gegebenheiten und an die lokale Kultur angepasst. Der Warka Tower wurde so kreiert, dass die Dorfbewohner ihn besitzen und eigenständig bedienen

können, damit der Erfolg des Projektes gewährleistet werden kann. Hierbei wird darauf geachtet, dass die genutzten Werkzeuge und Materialien bekannt sind und bereits von der lokalen Gemeinschaft genutzt werden. Darum unterscheiden sich die Warka Tower an den verschiedenen Standorten in ihrer Form, Geometrie und in ihren Materialien. Die Philosophie bleibt aber immer gleich: sauberes Wasser für alle zugänglich zu machen.

Inspiriert wurde der Name des Projektes durch den wilden Feigenbaum, den Warka Tree, der in Äthiopien heimisch und ein wichtiges Symbol für die dortige Dorfgemeinschaft ist. Auch die Architektur des Towers ist von der Natur inspiriert. Manche Tiere und Pflanzen, wie die Lotusblume, Kakteen oder der Nebeltrinker-Käfer haben die Fähigkeit entwickelt, Wasser aus der Atmosphäre einzufangen und zu speichern, um in lebensfeindlichen Umgebungen überleben zu können.

Das Ziel ist, mit dem Warka Tower jeden Tag 50 bis 100 Liter Trinkwasser sammeln zu können, wodurch den Dorfbewohnern nicht nur diese wertvolle Ressource zur Verfügung gestellt wird, sondern auch ermöglicht werden soll, dass Frauen und Kinder Zeit haben, in Bildung und andere soziale Aktivitäten zu investieren. Die Zeit und Energie, die sonst für den Transport von Wasser gebraucht wurde, kann so anderweitig eingesetzt werden. Ebenfalls kann der Warka Tower als Ort der Gemeinschaft genutzt werden, da Menschen sich im Schatten seines Vordaches für gemeinsame Aktivitäten treffen können. Der Warka Tower bietet somit nicht nur eine wertvolle und lebenswichtige Ressource, sondern hat auch auf sozialer Ebene einen großen Einfluss.

Wasser ist ein Menschenrecht. Niemand sollte mit verseuchtem Trinkwasser leben müssen. Es gibt aber immer noch zu viele Menschen, denen das verwehrt bleibt. Projekte, wie der Warka Tower geben aber Hoffnung und die Perspektive darauf, dass es eines Tages vielleicht sauberes Wasser für alle geben könnte.



Foto: Axel S-J

WENN WOHNEN ZUKUNFT BAUT

SOLIDARISCHE PROJEKTE, DIE FUNKTIONIEREN

Laut dem Zentralen Immobilien Ausschuss (ZIA) fehlen bis 2025 mehr als 550.000 Wohnungen bundesweit und doch wurden im vergangenen Jahr nur rund 250.000 neue Wohnungen fertiggestellt. Auch in Bremen bräuchte es jährlich 1.000 neue Wohneinheiten. Besonders für Familien, arme Menschen und Senior*innen, wird die Wohnungssuche immer mehr zu einem Problem, so Buten un Binnen. Erst vor ein paar Wochen hat das Thema Wohnungsmangel und Leerstand durch die Aktivist*innen Gruppe Leerstand Gestalten in Bremen neue Aufmerksamkeit erlangt, die ein leerstehendes Haus in der Neustadt besetzt hatten.

nächsten Jahren bis zu 180 neue Wohnungen mit innovativen Gemeinschaftskonzepten umgesetzt werden.

Bezahlbarer Wohnraum und der Wunsch nach solidarischem, inklusivem Leben motivierte auch das Projekt KARL auf dem Hulsberg-Gelände. In 29 Wohneinheiten leben rund 50 Erwachsene und 20 Kinder generationsübergreifend zusammen. Mit Kita, Café und Veranstaltungsraum ist ein offener Ort entstanden. Das Haus gehört sich dabei selber und wird gemeinschaftlich finanziert, um jeder*jedem einen Wohnraum bieten zu können.

***„Solidarisches Miteinander. Selbstbestimmte, demokratische Entscheidungsräume.“
KARL***

Ein weiteres Projekt ist StadtWeltRaum. Unter dem Motto: „vorhandenen Raum [teilen], die Dinge und auch Leben“ haben sich 2015 Petra und Mirjam zusammengefunden. Auch ihr Wunsch war es, einen Ort zu schaffen, der über das reine Wohnen hinaus geht. Dazu gehört, dass das Büchertauschregal und der große Wohnraum für Lesungen, Workshops und Konzerte genutzt wird. Sie berichten von positiven Erlebnissen wie einem Gefühl, in der Nachbarschaft willkommen zu sein. 2016 fanden sie dann ein größeres Haus aus dem Jahre 1893 in Bremen-Habenhausen.

***„Wir träumen von einem kleinen Dorf im Dorf, in dem etwa 20 Menschen in mehreren Häusern gemeinsam das Gute leben und gut leben können.“
StadtWeltRaum***

Bezahlbarer Wohnraum für alle – Aktivist*innen fordern deswegen solidarischen Wohnraum. Einen Wohnraum, in dem viele Menschen, darunter Paare, Singles und Familien mit Kindern zusammenleben und jede*r den Anteil bezahlt, der individuell aufgebracht werden kann. Ergo: Bezahlbarer Wohnraum für alle. Die Umsetzung einer beinahe utopischen Vorstellung.

In Bremen haben sich jedoch in den letzten Jahren immer mehr alternative Wohnprojekte gebildet. Das Projekt Mosaik ist eines von ihnen. Dort leben seit zehn Jahren 40 Menschen zusammen in einem von ihnen gekauften Haus mit insgesamt 21 Wohnungen. Es ist barrierefrei, wird selbst verwaltet und besteht aus einer bunten Gruppe – [die] generationsübergreifend und inklusiv ist. Sie leben gemeinsam, unterstützen sich, profitieren voneinander und sind eine sich vertraute Gemeinschaft geworden. Sie sind Mieter*innen und Vermieter*innen zur selben Zeit und doch gehört den Bewohner*innen die Wohnung, in der sie leben, nicht.

***„Unsere Visionen gehen dementsprechend dahin, weiterzudenken, wie wir noch mehr Räume schaffen können – Zeit und Geld noch solidarischer unter uns zu verteilen, damit die Menschen, die hier leben, Entlastung erfahren und so lange wie möglich im eigenen Zuhause und in der Gemeinschaft bleiben können, in der sie aufgehoben und beteiligt sind.“
Auch kulturell darf es gerne bunter werden bei uns.
Mosaik***

Doch wie sieht die Zukunft von Wohnprojekten aus und welche Alternativen bilden sie zum angespannten Wohnungsmarkt in Bremen? Das Netzwerk Wohnprojekte Bremen weiß, wie schwer es sein kann den Traum eines eigenen Wohnprojektes zu realisieren. Für Bauprojekte braucht man einen langen Atem und Bauen geht mit vielen Risiken einher.

Zum 31.12.2025 wurde die Genossenschaftsförderung für gemeinschaftliche Wohnprojekte in Bremen eingestellt. Wie es weiter geht, ist noch unklar. Doch besonders das neue Hulsberg-Viertel schenkt Hoffnung. Hier sollen in den

Während bezahlbarer Wohnraum immer noch wie eine Utopie klingt, machen Wohnprojekte wie Mosaik, StadtWeltRaum und KARL deutlich, dass es Lösungen und Alternativen gibt, die bereits seit Jahren funktionieren. In Wohnraumprojekten wird nicht nur gewohnt, es wird ausprobiert, besprochen und ein Gefühl von Gemeinschaft gebildet. Vielleicht kann ein einzelnes Wohnprojekt die Wohnungsfrage nicht lösen, aber es kann zeigen, wie es anders gehen kann. Und manchmal beginnt Veränderung genau so.



So ging's los

Im Januar 1981 fand die erste Redaktionssitzung des damals noch Schlachthofzeitung genannten Magazins statt – eine neue Zeitung für Bremen, die sich mit Politik, Kultur und vor allem Sub- und Stadt- kultur beschäftigen wollte. Die Zeitung diente zunächst vor allem dazu, über das Programm und das Geschehen im Schlachthof zu berichten. Erst im Februar 1989 erhielt sie ihren heutigen Namen Zett (heute: Z-Magazin). Damals wie heute war sie als regelmäßig erscheinende Zeitung einer Zeitungswerkstatt aus einem Kulturzentrum in Deutschland ein Unikat. In dem folgenden Vierteljahrhundert Zeitungsgeschichte hat das Maga-

zin sein Erscheinungsbild und vieles andere immer wieder geändert.

Geblieben ist das Wichtigste:
Junge Autor:innen schreiben
über Themen, die sie interes-
sieren, und können ihre Texte –
in vielen Fällen zum ersten Mal
– veröffentlichen.

Titel: Kulturstettel, Kultursauerei, Kulturmü, Bremer Gekochte,
Speckflagge(Gäuemblem einfügen),
Wir machen unsere eigene Zeitung!

Diesmal ist es zwar erst ein Programmzettel, aber daraus soll noch eine richtige Zeitung werden. Wir stellen uns vor, daß in solch einer Zeitung vor allem viel darüber berichtet wird was im Kulturstzentrum Schlossthof gelaufen ist und demnächst noch kommt. Wir werden also unser Programm jeweils kritisch auswerten und vorankündigen. Wichtig erscheint uns dabei in erster Linie die Meinung der Besucher zu sein, die wir zu bestimmten Sachen interviewen werden, um ihre Meinung auch in die Zeitung zu bringen. So kann nämlich einigermaßen abgesichert werden, daß unsere Zeitung das Leben im Schlossthof lebendig widergibt. Das ist zumindest die eine Seite des Projekts. Die andere hat mehr damit zu tun was so um uns herum vorgeht: im Stadtteil, in der Stadt und speziell in der Kulturpolitik. Denn uns ist wichtig daß in unsere Zeitung auch die zu Wort kommen, die in aller Regel keine Pressemonopol oder eine Fernsehstation besitzen. Und das viele Informationen nicht verbreitert werden, obwohl sie wichtig und richtig sind ist wohl kein Geheimnis. Unser Ziel ist es also eine Zeitung zu machen, die zum einen ~~minn~~ über den Schlossthof berichtet und ihm bekannt macht und zum anderen wollen wir uns mit den politischen und kulturpolitischen Themen Treiben in unsere Stadt beschäftigen. Wir, das sind der Verein Kulturstzentrum Schlossthof und alle, die in diesem Sinne mitspielen wollen!

Wo kann man sich melden? KuSch, Schlossthofstr., Tel.: 35 30 75
Stichwort 'Zeitung'

Unsere erste Redaktionssitzung, an der alle Interessierten teilnehmen können ist am 2. Januar 1991, 14 Uhr, Schlossstraße 5, 5406
Koblenz (auf die Rückseite das Programm für Dezember. Verteiler: im Schlag Konzept: siehe oben. Außerdem: Gruppen vorstellen, gezieltes Einbringen von kulturpolit. Orientierungen(Kop), Zielgruppenspezifisches
Realisierung:
Redaktion: Lenzchen, Hartmut, Dietbert, Thomas
Format: DIN A 4 Zettel für Dezember und Januar(kostenlos)
-2 DIN A 4 Blätter in der Mitte gefaltet(8 Seiten)
-16 Seiten
Monatliches Erscheinen
auf Mache + vorne filigran!

The poster features a large, stylized candle in the center, with a star at the bottom. The text "Kulturzentrum" is written in a curved, bold font above the candle, and "Schlachthof e.V." is written in a larger, bold font at the bottom. The background is a light gray with some faint text and graphics.

Z MAGAZIN FÜR STADTKULTUR

1000S OHNE TERMIN CHECKS//DRINKS//DJS 1211HD-OPEN END

VON BENJAMIN MOLDENHAUER

Einfach mal jemanden wegschicken

Besser, man erkennt die Menschen, die einem aller Voraus- In

sicht nach nicht guttun werden, fruh. Als Begriff für Alarm-signale in Beziehungen aller Art hat sich die ›Red Flag‹ etabliert. Allerdings schaut man auf seine persönlichen Verbindungen nie von außen, also aus der Distanz, sondern ist immer involviert. Es wird deswegen schnell mal unübersichtlich.

Ali Fenwick ist – was es nicht alles gibt – Professor für Organisationsverhalten und schlägt in seinem Buch ›Red Flags, Green Flags‹ einen unaufgeregten, reflektierten Umgang bei der Bestimmung von Grün und Rot vor. Wenn man eine Red Flag erkennt, muss man sie (und damit auch sich selbst) nur noch ernst nehmen, der Rest wird sich ergeben, und wer gehen muss, muss eben gehen. ›Nur noch klingt natürlich leichter, als es oft ist. Der gesamte Text jedenfalls ist auf Klärung und Strukturierung von affektiv hoch aufgeladenen Dingen angelegt. Unterteilt in ›Familien und Freundschaften‹, Arbeitszusammenhänge, Dates und romantische Beziehungen werden die Warnsignale einmal durchdekliniert. Der Überblick ist – bei aller bei dem Thema unvermeidlichen Subjektivität – recht erschöpfend.‹

In der Praxis geht es dann vor allem darum, Grenzen zu setzen. Und darum, Dinge zu akzeptieren. Zum Beispiel, dass die Liebe manchmal nicht genug ist. Ein Beispiel: ›Leider geschieht es recht häufig, dass Menschen nach einer früheren missbräuchlichen Beziehung eine gesunde Partnerschaft beenden und sich wieder in eine missbräuchliche begeben.‹ Liegt eine ›Sucht nach Toxizität‹ vor, kann da eigentlich nur der oder die Betroffene etwas dran ändern, nicht die Partnerin oder der Partner.

›Red Flags, Green Flags‹ ist als Beziehungsratgeber auch insofern zeitgemäß und gelungen, als er Trennungen nicht als per se schrecklich, sondern als etwas beschreibt, das oftmals das Heilsamste ist. Es geht, sobald man merkt, dass man sich in einer Freundschaft, auf der Arbeit oder in einer Liebesbeziehung über längere Zeit unwohl oder gar unglücklich fühlt, eigentlich meist weniger verloren, als man denkt.

Dr. Ali Fenwick: Red Flags, Green Flags: Toxisches Verhalten erkennen und Grenzen setzen. DuMont Buchverlag 2025, 268 Seiten, 20 Euro

Von Lara Becker

Aufstand der Kunstwerke

Die Graphic Novel »Der große Zwischenfall« erzählt satirisch von einem Protest der weiblichen Akte im Louvre, die sich aufgrund ständiger Belästigung und Objektifizierung dazu entscheiden, unsichtbar zu werden. Auf 126 Seiten verbindet Autorin und Illustratorin Zelba eine humorvolle Fabel über den Male Gaze mit einem sachlichen Blick auf die sexistische Kunstgeschichte.

Getragen wird die Geschichte von der Servicekraft Teresa, die sich als einzige mit den Kunstwerken verständigen kann und jede Nacht deren Klagen hört. Nach der Unsichtbarwerdung der Akte entscheidet das Museum als Ausgleich: Fortan dürfen volljährige Männer das Museum nur noch nackt betreten.

Leider zeigt sich direkt zu Beginn mit dieser vermeintlichen Lösung auch das Kernproblem des Buches. Die Umkehrung kann das in der (Kunst-)Welt real existierende Machtgefälle nicht aufwiegen und wirkt deshalb unbefriedigend.

Zelba überzeugt jedoch mit ihren Illustrationen. Mit schwarzer Tusche gezeichnet und einfarbig aquarelliert, transportieren sie über Perspektive und Details neben der

READER'S CORNER

Geschichte auch Humor. Hervorzuheben sind die vollständig colorierten und dem Original nachempfundenen Gemälde, die besondere Akzente setzen, sowie die kunsthistorischen Erläuterungen zu sexistischen Darstellungen.

Pointiert ist auch die Direktionsdoppelspitze: ein Geschwisterpaar, das regelmäßig verkleidet die Rollen tauscht, da der Bruder – der selbstverständlich den Chefposten innehat – nicht gut vor Menschen sprechen kann. Die Szenen sind karikaturesk überzeichnet und spielen mit binären Geschlechterklischees, werfen dabei aber ein Schlaglicht auf die sexistischen Strukturen innerhalb von Museumsbetrieben.

Insgesamt steckt viel Wahres in Zelbas satirischem Sachcomic über Frauen in der Kunst. Wer sich auf das Gedankenspiel einlässt und keine umfassende Aufarbeitung aller historischen Ungerechtigkeiten erwartet, wird an dieser humorvollen Graphic Novel große Freude haben.

Zelba: Der große Zwischenfall. Eine feministische Fabel im Museum. Helvetic Verlag 2025, 128 Seiten, 25 Euro.



Rocko Schamoni

40 JAHRE ROCKO SCHAMONI –
THE KING IS HERE TO STAY

1985 stand er als Roddy Dangerblood im Vorprogramm der Goldenen Zitronen, ein junger Dorfpunk, der seinen Fluchtreflexen und großen Plänen folgte. Ein Jahr später wurde King Rocko Schamoni geboren, und seitdem hat der König als Musiker, Autor, Schauspieler, Humorarbeiter, Clubbetreiber und St.-Pauli-Flaneur die deutsche Popkultur von den Rändern aus mitgeprägt wie nur wenige sonst. Tausende Auftritte, ein ganzer Schwung Alben, Romane, Theaterstücke, Ensembles, und Projekte wie Studio Braun, Fraktus und der Golden Pudel Club: Schamonis Werk ist ein unübersichtlicher, schillernder, in alle Richtungen umherballender, aber nie unzugänglicher Kosmos. Und der hat jetzt Geburtstag, der Kosmos. 40 wird er. Also wird gefeiert – mit einer Jubiläumstour.

Die Show führt durch vier Jahrzehnte eines hochtourigen Künstlerlebens: vom Schlagerpunk der Achtziger über die soulige Ironie von Showtime, dem vielleicht schönsten Schamoni-Album, das Revolte, Sehnsucht und Alltag miteinander in produktive Spannung gesetzt hat. Die Romane »Dorfpunks« und »Des Pudels Kern« und einige weitere, in denen Schamoni den eigenen Werdegang zu einer popmythologisch aufgeladenen mehrteiligen Autobiografie verarbeitete.

Das Jubiläumskonzert feiert auch einen Ton, der – in meinen Ohren – heute nur noch selten zu hören ist und der eng mit dem Hamburg der Neunzigerjahre und dem Humor der dortigen Szene verbunden war. Ein Ton, in dem Flapsigkeit, Parodie, Diskursivität und Literarisches durcheinanderlaufen und der nie klar zwischen Dada und Ernst unterscheidet. Das wirkt einerseits zeitgebunden, andererseits fehlt so etwas heute wirklich sehr. »Wenn man wie ich vor der Zeit flieht, dann erwischst sie einen nicht«, sagt Schamoni.

Begleitet wird Schamoni von Joachim Franz Büchner, Band-leader, ehemals beim Duo Bürgermeister und heute als Glam-Mystiker auf Solopfaden unterwegs. Gemeinsam bringen sie Lieder, Gelesenes und Erinnerungen auf die Bühne.

Wer das verpasst, war nicht dabei.

MARTIN STEINERT

→ Kesselhalle, 20 Uhr

31 JAN SA // SCHLACHTHOF

Foto: David Königsmann



Canberk Köktürk

COSMO
Gesellschaft

LIES AUS »FASCHOLAND«

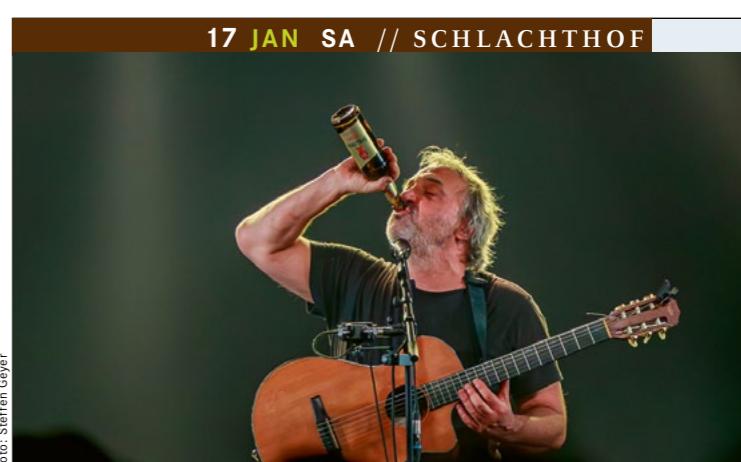
In »Fascholand« nimmt Canberk Köktürk seine Leser*innen mit auf eine rasante, subjektive Bestandsaufnahme eines Landes, das sich zunehmend selbst unheimlich wird. Subjektiv ist die Perspektive, aber die Beschreibung dessen, was zu sehen ist, lässt sich verallgemeinern: »Fascholand« erzählt von Rassismus, rechter Radikalisierung und Ratlosigkeit in Staat und Zivilgesellschaft. Köktürk hat mit Betroffenen und Expert*innen gesprochen und daraus eine Art persönliche Ermittlungsakte montiert. Der Humor ist scharf, die Diagnose klar: Deutschland gibt sich gern als wehrhafte Demokratie, aber grundlegende strukturelle Probleme bleiben unangetastet. Trotz der düsteren Befunde liest sich das Buch leicht: ein wütender, witziger Text eines Autors, der sich zwischen Journalismus, Satire und politischem Sachbuch bewegt.

MARTIN STEINERT

→ Magazinboden, 20 Uhr

16 JAN FR // SCHLACHTHOF

Foto: Otto Caputo



Götz Widmann

PARTY TIME

Der – hier stimmt der abgegriffene Begriff mal – anarchische Liedermacher Götz Widmann ist ein Meister des derben, rustikalen Humors: Songs wie »Heute mach ich einen drauf«, »Holland« oder »Hank starb an 'ner Überdosis Hasch«. Alle auch gegen Staat und Kapital, kann man noch ergänzen. Zugleich hat Widmann aber einige der schönsten deutschsprachigen Liebeslieder der letzten Jahre geschrieben. »Die zwei Trauben«, »Ich liebe mich« oder »Rom« sind, wie die Feierlieder auch, nicht ohne Witz und Ironie. Die Lebenslust und das Überbordende, das in Widmanns Musik steckt, funktionieren aber ganz unmittelbar und eins zu eins. Menschen, die wirken wie der fleischgewordene Eigensinn, sind selten geworden. Umso wichtiger, dass sie noch frei herumlaufen und kontinuierlich tolle Musik machen können.

MARTIN STEINERT

→ Kesselhalle, 20 Uhr

05 FEB DO // SCHLACHTHOF

Foto: Oskar Dombrowsky



The Baboon Show

BE A BABOON-TOUR

The Baboon Show gehören zu den Bands, die man einmal live erlebt haben muss, um es zu glauben – und um zu begreifen, warum sich die Kunde von der Musik dieser Band wie ein Lauffeuer einmal um die popaffinen Teile des Globus verbreitet hat. Seit 2003 wirbelt das Stockholmer Quartett über die Bühnen, angeführt von Sängerin Cecilia Boström, deren Präsenz jeden Raum sofort elektrisiert. Musikalisch ist hier nichts brandneu, aber alles auf den Punkt: Ramones-Schlagseite, Blondie-Glam und Buzzcocks-Energie. Ein Sound, der zeitlos funktioniert, weil er gleichzeitig roh, eingängig und dringlich ist. Dringlichkeit besteht immer, wie Tocotronic einst gesungen haben, und bei The Baboon Show ist sie halt potenziert. Ihre Shows fühlen sich – wenn das Publikum das Angebot annimmt und einsteigt – wie ein gemeinsamer Adrenalinstoß an.

HANS AST

→ Kesselhalle, 20 Uhr // präsentiert von: HFMN, Kidnap Music, Tante Guerilla, Visions, Rockzone, Ox Fanzine & Livegigs.de

HANS AST

→ Kesselhalle, 20 Uhr



06 FEB FR // SCHLACHTHOF

Foto: Philomena Wöltingseder

Derya Yıldırım & Grup Şimşek

YARIN YOKSA TOUR 2026

Derya Yıldırım & Grup Şimşek lassen anatolische Musiktradition und gegenwärtige Psychedelik aufeinanderprallen. Baglama-Melodien, hypnotischer Gesang und ein Sound, der Folk und Prog miteinander verschärft: »Outernational« nennt die Band dieses Grenzübertreten selbst. Aufgewachsen in Hamburg und tief verwurzelt in der Musik ihrer Familie, verwandelt die Sängerin Derya Yıldırım klassische anatolische Lieder mit ihrer Stimme in moderne Miniaturen. Das neue Album Yarin Yoksa, produziert vom Grammy-Gewinner Leon Michels, klingt, als würde die Musik aus einem kollektiven Gedächtnis aufsteigen: poetisch, widerständig und voller Kraft. Musik, die von Herkunft und Zugehörigkeit sowie von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft handelt. Und dabei sofort ins Herz geht.

MARTIN STEINERT

→ Kesselhalle, 20 Uhr



Sophia Kennedy

SQUEEZE ME

Sophia Kennedys neues Album Squeeze Me dreht sich um die Frage, wann die Nähe zu anderen in etwas Bedrückendes kippen kann. Die in Baltimore geborene und inzwischen in Hamburg und Berlin lebende Musikerin verbindet Pop und Elektronik zu einem eigenen, immer wieder schimmernden Kosmos, unterstützt von Langzeitpartner Mense Reents (Die Goldenen Zitronen), dessen Handschrift die Produktion prägt. »Squeeze Me ist für meine Verhältnisse ein minimaleres Album geworden: Es ist alles nicht so dicht, es gibt mehr Platz und Konzentration auf eine Stimme«, sagt Kennedy. Trotzdem passiert immer was. Pitchfork war begeistert und hörte ein Album, »das in seiner emotionalen Tiefe und musikalischen Vielfalt besticht. Flirrende Synths, reduzierte Klavierfiguren und Chöre begleiten eine der eigensinnigsten Stimmen im aktuellen Musikgeschehen.«

→ Magazinkeller, 20 Uhr

HANS AST



13 FEB FR // SCHLACHTHOF

Talco 20TH ANNIVERSARY LIVE + SPECIAL GUEST: DESTINATION ANYWHERE

Über Talco kann man eigentlich nicht viel sagen, man muss erlebt haben, wie sich unter dem Eindruck der Musik der italienischen Punkband Säle jeder Größe in brodelnde Räume verwandeln. Seit fast zwei Jahrzehnten reist das italienische Kollektiv durch Europa und spielt seinen »Punk-Chanka«: eine wilde, tanzbare Mischung aus Punkrock, Ska, Folk und Latin-Brass. Und die Party geht hier nicht mit Verblödung einher. Talco singen von politischen und sozialen Verwerfungen, im Zentrum steht eine antiautoritäre Haltung. Das alles transportiert von Melodien, die sofort zünden und glücklich machen, trotz des finsternen Zustands der Welt außerhalb der Konzerthalle. »Ich sehe keine Veränderungen oder plötzlichen Verbesserungen am Horizont«, hat Talco-Sänger Tomaso »Demar« De Mattia im Interview mit dem Ox erklärt. Also weitertanzen.

MARTIN STEINERT

→ Kesselhalle, 20 Uhr



Boots Night Festival

RUTS DC, LOS FASTIDIOS U. V. A. M.

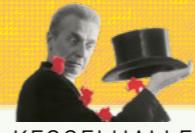
Zwei Tage, drei Floors, elf Acts, eine Ausstellung und Aftershow-Partys: Die Boots Nights fahren gleich am Anfang des neuen Jahres alles auf. Im Schlachthof versammeln sich Punk-, Ska-, Reggae-, Dub- und Northern-Soul-Bands, um zwei Tage und vor allem Nächte lang zusammen zu feiern. Am Freitag sind unter anderem dabei: Ruts DC aus London, Los Fastidios, The Altones, Dakka Skanks und die Bremer Ramones-Coverband Ramenoes um den Z-Autor Andreas Schnell. Am Samstag stehen die SKAndal Allstars, Mango Wood aus Madrid, Johnny Wolga, The Spartanics und Rude HiFi & The Toadville Rockers auf der Bühne. Dazu gibt es die Ausstellung »System:[Neonchaos_24/7] meets Punk'n Paint« auf dem Magazinboden. Alles liebevoll kuratiert, laut und tanzbar. Das pralle Leben, wieder mal.

HANS AST

→ Kesselhalle, 20 Uhr (Fr) & Magazinkeller & Magazinboden, 19 Uhr (Sa)

Foto: Julia Windhoff

Kindertheater KESSELHALLE | SONNTAGS | 15 UHR EINLASS AB 14.45 UHR | € 7,-



11 JAN Hokus-Pokus-Omnibus

Friedrich der Zauberer // ab 4 Jahren

18 JAN MAGAZINBODEN

Die Schöne & der Froschkönig

Ammarella Figurentheater // ab 4 Jahren

Ein Clown führt durch die beiden Märchen »Die Schöne und das Ungeheuer« und »Der Froschkönig.« – Frosch! Frosch? Mein Gott, wo steckt er bloß? Der ist doch sonst immer pünktlich! Bis die Kiste mit dem Frosch gefunden ist, erzählen Oskar und Gretel die Geschichte von dem Vater, der drei Töchter hatte, denen er von seiner Reise etwas mitbringen wollte. Natürlich ist es die Jüngste und Schönste, die sich weder Schmuck noch ein Prachtkleid wünscht, sondern nur eine Rose. Aber nirgends ist eine Rose zu kaufen – bis der Vater einen Garten findet, in dem tatsächlich rote Rosen wachsen. Aber, ach! Sie werden von einem Ungeheuer bewacht, dem er das Versprechen geben muss, ihm zu dienen. Doch statt seiner geht die jüngste Tochter zu dem Ungeheuer! Aber wie passt jetzt der Frosch dazu?



25 JAN Peter und der Wolf

Hermannshoftheater // ab 4 Jahren



Eines Morgens öffnet Peter das Gartentor und geht hinaus auf die große grüne Wiese. Der Großvater warnt ihn: »Wenn aber nun der Wolf kommt, was dann?« Doch Peter hat keine Lust, die ganzen Ferien hinterm Gartenzaun zu hocken und sich zu langweilen. Er wird mit Mut und Witz und vor allem mit der Hilfe eines kleinen Vogels den großen grauen Wolf fangen.

In der Geschichte von »Peter und der Wolf« wird jede Person und jedes Tier durch ein eigenes Instrument und eine bestimmte Melodie dargestellt. Getragen von der Musik bekommen die Bewegungen der Figuren und der Darstellerin eine besondere Lebendigkeit, die die Kinder schnell in das Geschehen auf der Bühne hineinziehen. Was es mit dem großen Grammophon auf sich hat, erfährt nur, wer hingehört.

Foto: Birgit Hammann

01 FEB Hexe Lisbet

Mobiles Figurentheater // ab 3 Jahren

»Es gibt Tage, die sind einfach verhext...« denkt Mathilde Maus, die Schriftstellerin. Eine schöne Geschichte für ein neues Buch will ihr einfach nicht einfallen. Eine abenteuerliche Reise mit viel Witz und Fantasie. Und am Ende hat Mathilde Maus endlich eine tolle Geschichte für ihr neues Buch.



Foto: Volker Dominiczak

08 FEB Kurt & Wilma feiern Geburtstag

Clowns Kurt und Wilma // ab 4 Jahren

15 FEB MAGAZINBODEN Heute kocht
der Wolf

Die Figurenspielerin // ab 5 Jahren

In einem kleinen Dorf leben ein Huhn, ein Schwein, ein Schaf und ein Esel friedlich vor sich hin. An diesem Abend jedoch steht ein Fremder am Gartenzaun vom Huhn. Groß, mit Fell, vier Pfoten und knurrendem Magen. Oder kam das aus seinem Maul? Die Nachbarschaft gerät in Aufregung und der Fremde beginnt, sich eine Suppe zu kochen. In aller Ruhe und mitten im Dorf, mit einem geliehenen Topf und einem Suppenstein. Aber einen Stein kann man doch nicht essen! Und diesem Fremden, kann man dem trauen? Er bringt zauberhafte Ideen und spannende Geschichten aus der weiten Welt mit. Und obwohl er tatsächlich ein Wolf ist, nähern die Tiere sich ihm auf ganz individuelle Weise an.

22 FEB Der Mumpel

Compania t // ab 3 Jahren

GUDRUN
GOLDMANN

I ❤️ MOLDOVA

Fotoausstellung

11. Dezember 2025 bis 27. Februar 2026

Galerie im Foyer der
Arbeitnehmerkammer
Bürgerstraße 1, 28195 Bremen

Finissage:

27. Februar 2026, 19 Uhr

Öffnungszeiten:

Montag–Donnerstag 8–18 Uhr,

Freitag 8–12.30 Uhr

HFK
BREMEN
Arbeitnehmerkammer
Bremen

ALEX STOLDT 16/01



CAROLINE WAHL 22/01



Foto: Frederike Wetzel

Foto: Adrian Sidney



BUTTER FUNK FAMILY 23/02



JOCHEN MALMSHEIMER 25/02

JANUAR

So 11 **Hokus-Pokus-Omnibus** | Kindertheater | Kesselhalle, 15 Uhr

Do 15 **The Jazz Room**

| Konzert | Kesselhalle, 18 und 20.30 Uhr

Fr 16 **Alex Stoldt** | Comedy | Kesselhalle, 20 Uhr

Canberk Köktürk | Lesung | Magazinboden, 20 Uhr

Sa 17 **Götz Widmann** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

Stay Local. Die »Alliance BMX« After Show

| Konzert | Magazinkeller, 20 Uhr

So 18 **Die Schöne & der Froschkönig**

| Kindertheater | Magazinboden, 15 Uhr

The Jury Experience | ~~AUSVERKAUFT!~~ | Kesselhalle, 18 Uhr

Do 22 **Caroline Wahl** | ~~AUSVERKAUFT!~~ | Kesselhalle, 20 Uhr

Sa 24 **Masa Daiko** | Jubiläumskonzert | Kesselhalle, 17 Uhr

So 25 **Peter und der Wolf** | Kindertheater | Kesselhalle, 15 Uhr

Do 29 **The Baboon Show** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

Sa 31 **Rocko Schamoni** | Konzert & Lesung | Kesselhalle, 20 Uhr

FEBRUAR

So 01 **Hexe Lisbet** | Kindertheater | Kesselhalle, 15 Uhr

Do 05 **PA69 XXL** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

Fr 06 **Derya Yıldırım & Grup Şimşek** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

Sa 07 **Knorkator** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

So 08 **Kurt und Wilma feiern Geburtstag** | Clownstheater | Kesselhalle, 15 Uhr

Fr 13 **Talco/Destination Anywhere** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

So 15 **Heute kocht der Wolf** | Kindertheater | Magazinboden, 15 Uhr

Do 19 **Sophia Kennedy** | Konzert | Magazinkeller, 20 Uhr

Fr 20 **André Herrmann** | Comedy | Magazinboden, 20 Uhr

So 22 **Der Mumpel** | Kindertheater | Kesselhalle, 15 Uhr

Mo 23 **Butter Funk Family** | Konzert | Kesselhalle, 20 Uhr

Mi 25 **Jochen Malmsheimer** | Kabarett | Kesselhalle, 20 Uhr

Fr 27 **Boots Night Festival** | Konzerte

& Sa 28 | Kesselhalle, Magazinkeller & Magazinboden,

Fr: Show 20 Uhr, Sa: Show 19 Uhr

// IMPRESSUM

Herausgeber: Kulturzentrum Schlachthof e.V., Findorffstraße 51, 28215 Bremen, Büro: Mo: 10–19 Uhr, Di–Do: 11–17 Uhr Fon: 0421/377750, Fax: 3777511, zett@schlachthof-bremen.de, Z-Magazin im Internet: www.schlachthof-bremen.de **Redaktion:** Gudrun Goldmann (V.i.S.d.P.) c/o Kulturzentrum Schlachthof e.V., Findorffstraße 51, 28215 Bremen, Jörg Möhlenkamp, Benjamin Moldenhauer, Marlis Schuldert **Grafische Gestaltung:** Jörg Möhlenkamp, Marlis Schuldert **Beiträge:** Hans Ast, Lara Becker, Lana Corzelius, Chancy Massamba, Lisann Prüss, Teresa Starkloff, Martin Steinert, Elena Tüting **Fotos/Illustration:** dm-bremen.de, (Titel), Sebi Behrens, Otto Caputo, Oskar Dombrowsky, Volker Dominiczak, Steffen Geyer, Rosanna Graf, Birgit Hamann, David Königsmann, Adrian Sidney, Marlis Schuldert, tinak, Elena Tueting, Frederike Wetzel, Julia Windhoff, Philomena Wolflingseder, Nastja Zukanova | Die Bildrechte liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Künstler:innen/Veranstalter:innen/Urheber:innen **Namentlich** gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Druck:** Girzig & Gottschalk GmbH, Hannoversche Straße 64, 28309 Bremen **Ausgezeichnet:** Beim 7.+ 8. International Creative Media Award wurde das Z-Magazin für das grafische Konzept und für die Covergestaltung mit den Awards of Excellence ausgezeichnet.